

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 11

Artikel: Es braucht Charakter
Autor: E.Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Augenblick war günstig, und die vier tüchtigen Schweizer füllten mit ihren Produkten während des Krieges eine Lücke aus, die dem Ansehen und der Absatzkontinuität der Schweizer Uhr leicht hätte gefährlich werden können. Heute beschäftigen sie 43 Arbeiter und Arbeiterinnen und beliefern nicht nur die Vereinigten Staaten, sondern auch Mittel- und Südamerika sowie die Philippinen. Bestellungen auf 100 000 und mehr Uhrenkronen sind keine Seltenheit; während des Krieges lautete ein Rekordauftrag sogar auf 650 000 Stück.

Die vier Brüder haben sich im Laufe der Jahre in ihre Spezialgebiete eingearbeitet, so daß sie sich im Betrieb vorteilhaft ergänzen. Aus Roger, dem zum Zahntechniker umgeschulten Juwelier, ist der Feinmechaniker und Chefmaschinist des Hauses geworden. Nach seinen Plänen wurden die zum Teil aus der Schweiz stammenden Stanzmaschinen und Präzisionswerkzeuge derart vereinfacht, daß sie von den Arbeiterinnen, meist Mischlingen aus Puerto Rico, kinderleicht zu handhaben sind.

Die in Rapperswil am Zürichsee beheimatete Familie Feuerer verkörpert schon in der zweiten Generation ein erfolgreiches Auslandschweizertum. Als Elektroingenieur war Vater Feuerer um die Jahrhundertwende nach Südfrankreich gezogen, wo er sich als Erbauer der ersten elektrischen Straßenbahn einen Namen machte. Von seinen vierzehn Kindern sind nur die ältesten deutschschweizerischen Typs; die jüngern fühlen sich vor allem mit Genf, dem späteren Wohnort ihrer Eltern, verbunden.

Im Bezirk Westchester, weit außerhalb der Steinvüste New Yorks, bewohnt Roger mit seiner Frau, einer Bernerin, und seinen beiden Kindern ein Häuschen im Grünen. „Wir haben

lange gesucht, bis wir dieses Plätzchen fanden,“ sagt er und fügt leise hinzu: „Es mußte uns ein klein wenig an die Schweiz erinnern, an die Hänge meines geliebten Genfersees. Das dort unten ist zwar nur ein Golfplatz; aber bei Sonnenuntergang weiten sich Flächen und Hügel, und sekundenlang steht man in den abendlichen Nebbergen oberhalb Rolle oder Lutry ...“

„Heimweh?“ wiederholte er, „ich schäme mich nicht, es zu sagen: Ich habe Heimweh. Meine Frau hat es, meine Brüder und ihre Frauen haben es. Es gibt Schweizer, die ihr Heimweh leugnen. Aber auch sie fühlen die innere Leere, die einen in diesem auf Komfort, Geldverdienen und äußeren Glanz eingestellten Lande befällt. Auch sie lieben Amerika nicht mehr als man eine Stiefmutter lieben kann. Die richtige Mutter aber ist uns allen die Schweiz.“

Auf dem Gartengrill braten und brodeln saftige „Frankfurters“, Amerikas volkstümlichste Würstchen. Eisgekühlte Getränke und Salzkonfekt werden als Luftakt zu einem ländlichen Abendbrot in amerikanischer Ungezwungenheit herumgereicht. Im Goldgeflacker der untergehenden Spätsommer Sonne weiten sich Ebenen und Hänge zur Illusion einer Genferlandschaft. Und mit einem Male braust der sonst so sanftmütige Roger auf. „Du kleine Gans,“ fährt er seine vierjährige Tochter an, die mit ihrem Brüderchen auf dem neuesten Stromlinienmodell eines elektrischen Kinderautomobils die Gartenwege unsicher macht, „wie oft habe ich dir schon gesagt, daß zu Hause Französisch oder Schweizerdeutsch gesprochen wird. Ich will keine un-erzogenen amerikanischen Kinder. Ihr sollt Schweizer werden und in Genf zur Schule gehen ...!“

Fred Birmann, New York

Es braucht Charakter

Es braucht Charakter, um einem Menschen, der einen beleidigt hat, nicht auch weh zu tun. Oder auch dazu, ein Versprechen einzuhalten, das einen reut. Oder einem Menschen die Treue zu halten, der einen enttäuscht hat. Es braucht

Charakter für so viele Dinge, daß wir gar nicht alle aufzählen könnten.

Es braucht auch Charakter, um einen Schwachen in seiner Not und Hilflosigkeit nicht auszunutzen, wenn die Gelegenheit dazu günstig wäre.

Von der auf diese bestimmte konkrete Situation bezogenen Charakterfestigkeit oder Charakterlosigkeit soll im folgenden die Rede sein.

Zuerst fragen wir, was eigentlich gemeint sei, wenn wir von Charakter sprechen. Was erwarten wir von einem Menschen von Charakter und welches Verhalten bezeichnen wir als charakterlos? Charakter hat immer mit der sittlichen Haltung des Menschen zu tun. Diese kann unter Umständen einem natürlichen Triebwunsch entgegenstehen. Zwei Tendenzen stehen sich dann gegenüber und bekämpfen sich. Wer nicht schließlich dem Wunsche recht gibt, tut dies auf Grund eines sittlichen Wollens und der tiefen Ueberzeugung, daß der Mensch nicht nur Naturwesen ist, sondern eine sittliche Bestimmung zu erfüllen hat. Wir wünschen den Sieg des sittlichen Anspruchs, weil damit unser Menschenwesen zu wahrster und tiefster Sinnerfüllung gelangt. Der Sieg des Triebwunsches bedeutet Versagen des bessern Menschen. Es braucht Charakter, die Stimme des Gewissens nicht nur zu hören, sondern ihr auch zu gehorchen. Es ist nie selbstverständlich, wenn das Gute siegt.

In unserm praktischen Beispiel denken wir an die schwierige Lage, in die viele Menschen durch die Wohnungsnot versetzt werden und an die Versuchung vieler, aus der Notlage der andern Nutzen zu ziehen. Da ist zum Beispiel eine Frau, die ein Zimmer ihrer Wohnung zu vermieten hat. Der frühere Mieter ist ausgezogen, und nun setzt sie den Preis unverschämt hinauf. Warum denn nicht? Die Gelegenheit ist ja so günstig, und man muß keine Angst haben, das Zimmer nicht vermieten zu können. Es gibt genug Leute, die diesen Preis zahlen, wenn sie nur irgendwo unterkommen können. Man müßte dumm sein, wenn man die Lage nicht ausnützen würde. Und dumm sein, nein, das will man nicht.

Aber die andern, die kleinen Verdienner, diejenigen, die auch ein Zimmer suchen, aber keinen

so hohen Preis zahlen können, was geschieht mit diesen? Daran denkt man nicht oder schiebt den Gedanken schnell beiseite, wenn er aus der Tiefe der Seele aufsteigen will. Nein, mit diesen andern hat man nichts zu schaffen, sie werden wohl auch etwas finden. So gerne beruhigt man sein Gewissen.

Aber trotz allen Versuchen, den Egoismus zu bemänteln, müssen wir ihn ins helle Licht stellen. Indem der Großteil derjenigen Menschen, die Zimmer zu vermieten haben, die Lage zu ihren Gunsten ausnützen, ihrer Gewinnsucht folgen, stoßen sie die Ärmsten und Wehrlosesten tiefer in die Not, auch wenn sie es nicht sehen wollen. Da ist zum Beispiel die Waschfrau, die ihr Heim verlassen muß, weil man das alte Haus, in dem sie wohnte, abbrechen will. Wo soll sie hin? Überall sind die Preise zu teuer. Und wenn irgendwo der Preis nicht hindernd im Wege steht, ist das Zimmer kaum mit diesem Namen zu bezeichnen. Es ist so klein und unfreundlich. Doch was will die gute Frau machen, irgendwo muß man schließlich sein. — Dabei aber hätte gerade sie, die ohnehin auf der Schattenseite des Lebens steht, ein wenig Sonne und Gemütlichkeit, ein kleines Zu Hause, wo einem wohl werden, und wo man die Sorgen des Tages vergessen kann, nötig.

Der Egoismus geht über die Leiden und Schmerzen der Brüder hinweg, das alleinige Interesse gilt der Erfüllung der eigenen unerfüllten Triebwünsche. Rücksicht ist nur von dem Menschen zu erwarten, der bewußt den sittlichen Kampf um den Sieg der Liebe, Menschlichkeit und Kultur auf sich nimmt. Es braucht Charakter, sich der naturhaften, egoistischen Brutalität entgegenzustellen. Nur vom charaktervollen Menschen hat der Arme Gerechtigkeit zu erwarten; auf ihm liegt die ganze Hoffnung an eine bessere, friedlichere, menschlichere Zukunft.

Dr. E. Br.